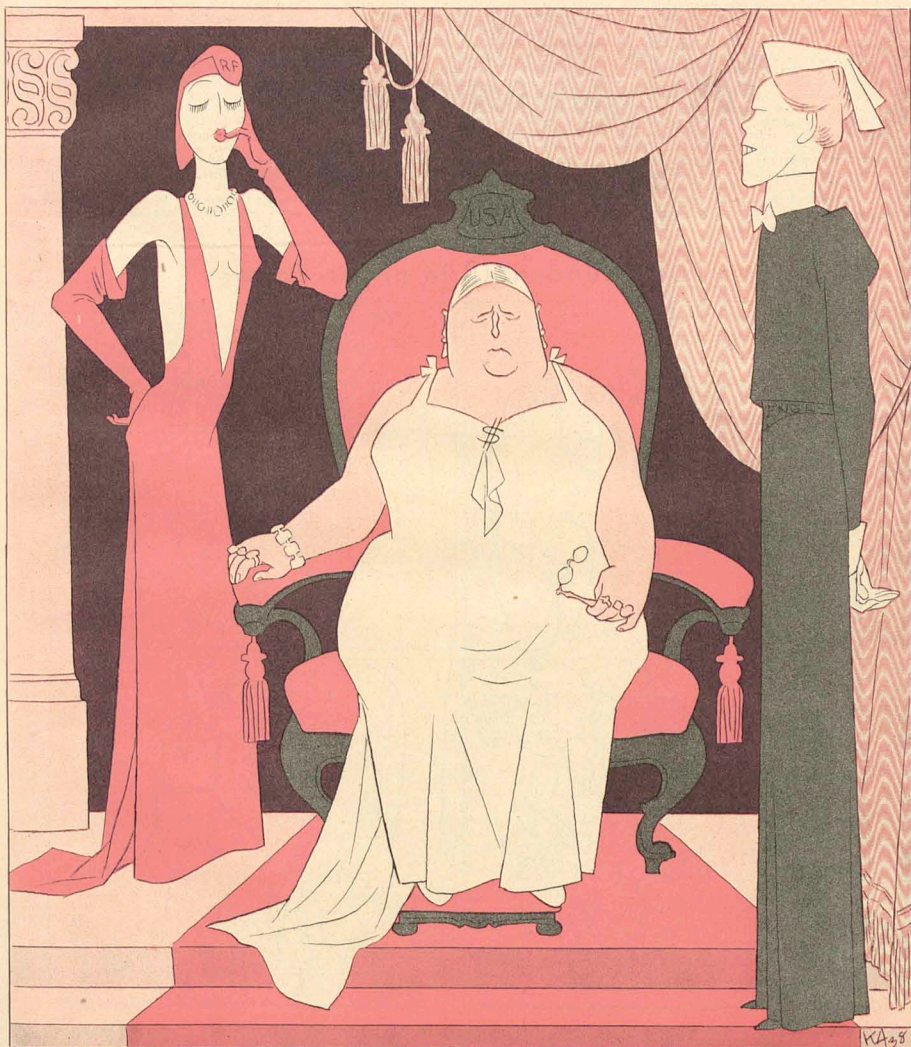


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Die drei großen Demokratien

(Karl Arnold)



„Vielleicht müssen wir uns doch einmal daran gewöhnen, daß andere Staaten ihre Inneneinrichtung nach eigenen Plänen gestalten.“

Uns ist in alten Mären . . .

Von Fritz A. Mendé

Wie wir bei den Schriftstellern vergangener Jahrhunderte lesen können, gab es einst eine Zeit, in der nur dreierlei Menschen lebten, nämlich erstens einmal junge und schöne Ehefrauen, zweitens alte Ehemänner und drittens junge Männer. Zu jener Zeit, in der diese Menschen einträchtig lebten, war die Mode noch eine ganz andere als heute. Die jungen Männer und Liebhaber trugen Degen, die schönen Ehefrauen trugen richtige Hüften und waren auch sonst nicht mager, und wenn eine wirklich mager wurde, so hatte sie Liebeskummer und war keineswegs stolz darauf. Bei den alten Ehemännern von damals war es üblich — und dies zeigt wie verschollen jene Zeiten sind — ein Geweiht zu tragen, und es ist uns bei den erwähnten Schriftstellern nirgends von einem ungehörnten Ehemann berichtet, so daß wir mit Fug annehmen dürfen, das Geweiht sei ein Zeichen des Ehestandes gewesen wie heute der Ring oder die Familienzulage. Da diese Ehemänner zumeist in Gaschäften unterwegs waren, was bei den damaligen Reiseverhältnissen eine zeitraubende und auch gefährliche Angelegenheit war, so daß mancher Mann erst nach Jahren, mancher sogar überhaupt nicht mehr wiederkehrte, hatten die jungen schönen Ehefrauen viel freie und einsame Zeit und weinten häufig, da ihnen die Tränen lieblich zu Gesichte standen, bis schließlich einer der Degen tragenden Jungen Männer sich der Verlassenen er-

barnte. Die Frauen aber, die, wie wir wissen, die Magerkeit nicht schätzten, vernügten sich nun nicht etwa aus Sittenlosigkeit, sondern damit der Liebeskummer über den fernem Gatten nicht das weiße Fleisch der Hüften schmelzen lasse.

Kam nun gar die Nachricht, daß der Gemahl in fernem Ländern mit der Kutsche zusammengebrochen, daß er Schiffbruch erlitten habe oder sonst gestorben sei, dann weinte die Frau und Witwe wohl bitterlich, da dies ihr gut zu Gesichte stand, und trug sich lange schwarz, da dies vortheilhaft um Schwänenweiß ihres Fleisches abtath. Um wieviel mehr aber bedurfte sie in diesem Kummer eines holdgesichtigen Jünglings, was sie doch sonst bis aufs Skelett abgemagert, was als abscheulicher Makel galt.

Manchmal aber geschah es auch, daß der verleihte Gemahl un plötzlich und unangekündigt vor der Tür seines Hauses erschien, in dem eben sein Weib seufzend dabei war, den heftigen Liebeskummer über den fernem oder Tot Gelaubten zu bekämpfen, wobei ihr denn ein Degen tragender junger Mann mitteilig behilflich war.

Selten nur gelang es dann dem Tröster, durch das Hauses hintere Pforte zu entweichen. Meist mußte er es sich gefallen lassen, seinen überraschten Leib in eine Truhe, einen Schrank, einen Waschtuber zu pferchen, wo er mitanhören durfte, wie der Gatte die Gattin begrüßte und ihr Schmeichelehaftes darüber sagte, daß sie ihr volles Gewicht und Aussehen so lieblich überwintert habe. Schief dann der Gemahl erglos ein und ohne daß ein Niesen oder Husten aus Schrank oder Truhe hörbar gewesen, dann entließ wohl die

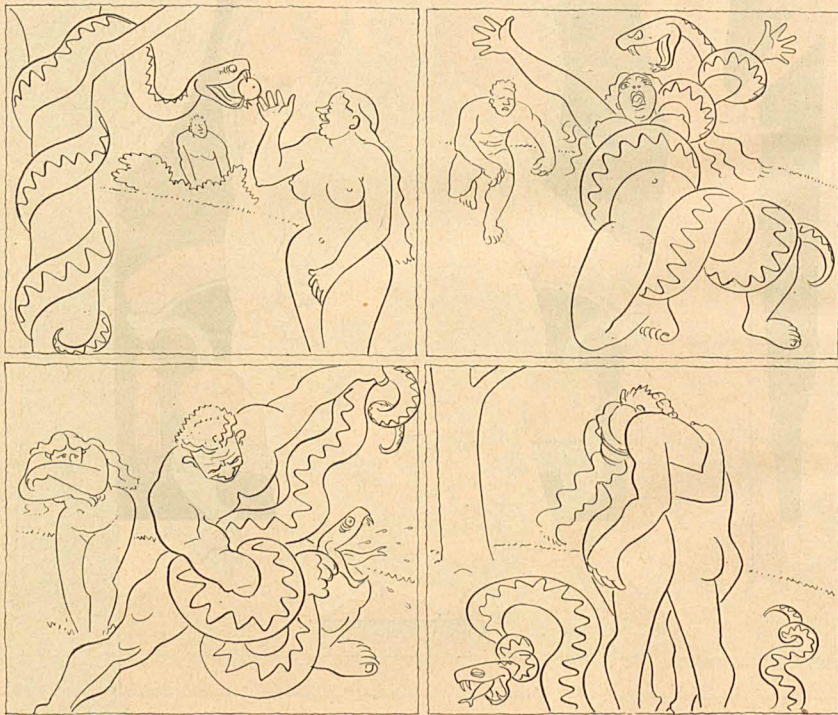
Frau den Tröster aus seinem Gefängnis, nicht ohne ihn an der Haustür noch einmal dankbar umfassen zu haben, worauf sie zärtlich hinging, dem Ehemann das Geweiht zu streicheln.

Erzählte aber der Gatte zu lange von den Begebnissen seiner Reise, dann konnte es wohl geschehen, daß ein Husten oder Niesen von der Wand her erklang. Darauf fragte der Gatte freundlich, ob dort jemand wäre und gab sich zufrieden, wenn er keine Antwort bekam, denn er war ja alt, schwach an Kräften und liebte das Gold, doch nicht die Bewaise.

Märchenhaft dünkt es uns, derlei Dinge genau und gedruckt zu lesen. Wie plastisch wird doch, was einmal Gegenwart war, und wie haben sich doch die Zeiten und Moden seither gewandelt. Die jungen kräftigen Männer bedürfen des Degen nicht mehr, denn nirgendwo ist Liebeskummer zu bekämpfen. Die jungen schönen Frauen entbehren der fleischigen Hüften und betrachten sie als abscheulichen Makel. Sie leben von Ei und Salat, und zu ihrer Tröstung wurden das Kino und das Großbreinemachen erfunden. Die Geweihte der Ehemänner gar sind längst aus der Mode gekommen, der stolze Schmuck ist verkümmert, und nirgends niest oder hustet es aus den solide gefertigten Möbeln. Auch dauern Geschäftsreisen nicht mehr so lange wie einst, und kehrt der Gemahl von einer zurück, dann meldet er's vorher im Brief oder telegraphisch seine baldige Ankunft. Die Schriftsteller aber sind wie damals dabei, von unserer Zeit bis ins kleinste zu künden und schreiben von Heinrich dem Achten, von Nofreterie, von Adam und Eva, als hätten sie heute gelebt.

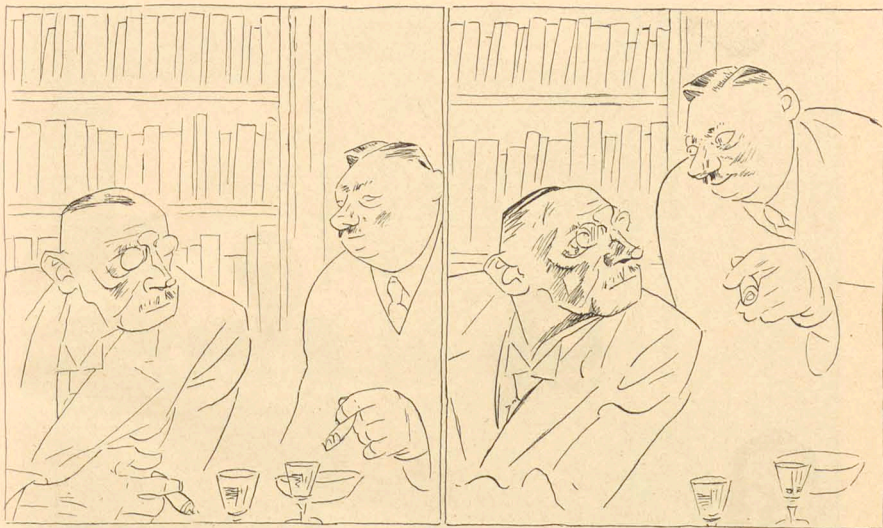
Der Sündenfall in neuer Form

(Fr. Bilek)



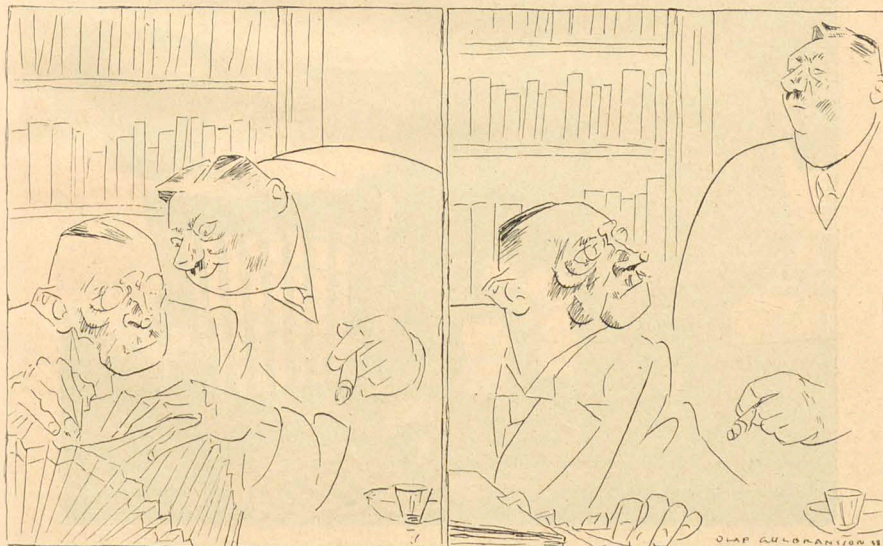
Der mißverstandene Akt

(© Gulbransson)



„Wissen Sie, Herr Fleischmeier, ein schöner Akt ist selten!“

„Er darf nämlich nur nackte Tatsachen aufweisen!“
„Recht haben S', Herr Doktor!“



„Jetzt werde ich Ihnen mal so einen seltenen Akt zeigen!“

„Was? Das sind ja gar keine Aktbilder! Das sind ja Paragraphen!“

In einem anderen Land...

(E. Thöny)



„Wir sollen Falschmeldungen berichtigen. Die Regierung verlangt es! Wie soll man da eine Zeitung machen?“
„Anfänger! Vierzig Zeilen Lüge und vierzig Zeilen Berichtigung machen zusammen täglich achtzig Zeilen!“



„So, und jetzt klebe ich eine Zwölfermarke statt einer Achter auf den Brief, damit er sieht, wie verrückt mich die Liebe macht!“

Die steinernen Hüte / Von Georg von der Vring

In der Tür der kleinen Station, die mit ihren feuerroten Geranien in der Morgensonne lag, erschien ein etwa fünfzehnjähriger Knabe. Er trat auf mich zu und erbot sich, meine Koffer ins Gasthaus zu besorgen. Er hätte einen Wagen bei sich. Er brachte das Wägelchen, und wir luden die Koffer auf. Es war ein kräftiger Junge mit auffallend buschigen Brauen über hellen und lebhaften Augen. Er rückte seine Schirmmütze und sagte mir, der Transport würde 30 Pfennig kosten. Als ich mich einverstanden erklärte, ergriff er die Deichsel und fuhr los. Vor dem „Lamm“ lohnte ich ihn aus. Er bedankte sich höflich, empfahl mir seine Dienste für die Rückreise, nannte seinen Namen: Bernhard Raux, fügte hinzu, daß er jederzeit bereit sei, mich in der Umgebung herumzuführen und rollte mit seinem Wagen davon. Nachmittags unternahm ich einen Rundgang durch den Ort. Es war ein hübscher Flecken mit einer weißen Kirche und schmalen Gassen. Der Tag war

schön. An allen Wegen wühlten die Bienen in den Blütenstauben. Die Bäume besaßen noch ihr grünes Laub. In der windlosen Luft kreisten ein paar Raubvögel und wehten unter dem seidig-blauen Himmel über das Tal fort. Das Dorf war menschenleer, alles schien auf den Feldern zu sein. Als ich eine der langen Gassen hinunterschlennderte, tauchte an ihrem Ende ein Stück einer Umfassungsmauer auf. Auf dieser Mauer stand ein heller Zylinderhut. Ein Hut auf einer Mauer? Ich ging darauf zu, und es war, als ich dann die Mauer erreichte, wirklich ein Zylinderhut, ein Hut aus Stein, der gewiß dem Wanderer verkünden sollte: Hier ist eine Hutfabrik. (Mir fiel ein, daß in dem Brief der Wirtin von einer angesehenen Hutfabrik die Rede gewesen war.) Der steinerne Hut stammte seiner Form nach aus dem vorigen Jahrhundert. Die aufgebogene Krempe bedeckte ein Flausch aus grünem Moos. Und als ich nun die Mauer nach links und rechts

entlang schaute, stellte sich heraus, daß sie mit vielfältig geformten Steinhüten belegt war; jeden Pfeiler krönte ein Hut; und es gab nicht nur die verschiedensten Kopfbedeckungen der Männer, auch zierliche Kapothüte von Frauen waren in Stein nachgebildet und unterbrachen die Reihe dergestalt, daß in der langen Kette von rechts nach links immer ein Herrenhut einem Damenhut folgte. Auf all die Hüte hatte sich der Staub der Jahre und Jahrzehnte niedergelassen und angesammelt, und so wuchs an ihnen da und dort Gras und so manche andere Pflanze. Ich sah von einer Jägerkappe einen Zweig Gundermann wie einen Blumenstrauß niederhängen, in der Einbeulung eines Damenhutes mistete die Brennnessel, und von dem flachen Rande eines Künstlerhutes zielte ein reifer Roggenhalm in die Fliederbüsche, welche die Mauer überragten, empor. Moos und graue Flechte gab es an jedem dieser Hüte. Das Ganze wirkte wie eine phantastische Galerie und deutete

nicht gerade auf einen flotten Geschäftsgang der Fabrik hin. Meine Neugierde war erwaht. Ich folgte der Mauer nach rechts an all den Pfeilern und Hüten hin. Als bald zeigte sich ein Gittertor. Daneben stand eine Bank, auf der ein Glas in der Sonne saß. Er trug eine tadellos gepflegten schwarzen Filzhut und einen dunklen Anzug. In den Händen hielt er einen Rohrstock mit einem goldenen Knauf. Nun er den Blick zu mir erhob, sah ich in ein Paar helle und lebhaft Augen, die unter aufgedreht dichten, schwarzen Brauen die Welt spähnten und die mich sogleich an die Augen Jenes anstellenden Burschen erinnerten, der mir das Gepäck zum „Lamm“ gefahren hatte. Ich grüßte den alten Herr. Wir kamen ins Gespräch. Plötzlich sagte er:

„Sie schauen sich die Hütte auf der Mauer an, mein Herr. Nun, mit der Fabrik ist es aus, sie liegt seit acht Jahren still. Das ist gewiß schade, nicht wahr; es handelt sich um eine ansehnliche Fabrik, mein Vorfahr gründete sie im Jahre 1765. Es waren lauter tüchtige Männer, die hier gewirkt haben. Wie viele und wie verschieden! Im modernen hat dies Haus gesehen! All diese Männer besaßen einen ausgesprochenen Sinn für das Schöne, ja, für die Kunst; die Hütte auf der Mauer mögen es Ihnen bereits verraten haben. Trotzdem waren sie alle vortreffliche Geldverdiener, diese Hüttenkanten, und bedachten das Ihre und gedachten der Söhne und Gatten ihnen das Erbe weiter. Alle, außer mir! Still, da ist Bernhard, mein jüngster Enkel.“

Bernhard — es war derselbe Bernhard Raux mit der Schirmmütze, dessen Bekanntheit ich heute früh gemacht hatte; die Ähnlichkeit mit dem Großvater war überraschend — Bernhard also kam durchs Tor gegangen und fragte mich höflich, ob ich das Gelände der Fabrik zu besichtigen wünsche. Ich wandte mich an den Greis. Der gab mir ein ermunterndes Zeichen; mir fiel auf, daß seine Augen strahlten. Er sagte zu dem Jungen: „Versuchs auch, das Atelier zu zeigen“, und lächelte in vollster Spott.

Der Enkel nickte. „Es wird fünfzig Pfennig kosten“, erklärte er mir. Ich war einverstanden und betrat hinter Bernhard den Garten, der dem stattlichen Wohnhause vorgelagert war. Mein Führer sprach kein Wort. Mir war aber, als folgte uns die Stimme des geschwätzigen Alten nach, und ich hörte ihn folgendermaßen weiterprechen:

„Wie das mit der Fabrik gekommen ist, mein Herr? Nun, einmal lag es zweifellos in der Zeit. Tragen die Leute noch Hüte? Mit den Wandervögeln hat es angefangen, sie gingen barhaupt. Ich meine, daß die Folge ein rascher Haaraustrahl sein muß; den Ausfall, den die neue, noch nie dagewesene Mode bei mir in meinem Betrieb bewirkte, brauche ich Ihnen nicht zu schildern. Sodann: mein einziger Sohn Geben Sie acht, Sie werden ihn sogleich erblicken!“

So wisperte die Stimme des Großvaters Raux hinter mir drein, als Bernhard mir durch den Garten voranging. Hier blühten Hortensien in Kübeln und gewaltige Fuchsenstauden, und der Weg führte dann auf ein recht verfallenes Gebäude hin, dessen Tür offen stand. Der Junge blieb neben der Tür stehen und machte eine kleine Handbewegung, ich möchte nur vorangehen. Ich erblickte ein Künstleratelier. An den Wänden lehnten größere und kleinere Keilrahmen, und auf einem Tisch standen Flaschen und lagen Farbtuben. Vor einer Staffelei war ein Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, im weißen Kittel, eine Gamasche beschäftigt, eine Leinwand zudecken. Er besaß einen blonden Vollbart, aber sein Haupt war kahl. Kaum hatte ich die Schwelle des Raumes betreten, so wandte sich der Künstler nach mir um; auf sein Gesicht trat ein zorniger Ausdruck, und er hob die Hand, die den Pinsel hielt, und winkte ungeduldig ab, ich sollte mich gefälligst entfernen, und zwar ungesäumt. Ich ging fort. Bernhard schien diesen Ausgang erwartet zu haben, er blieb schweigend. Aber schon nach wenigen Schritten glaubte ich wiederum den Alten berichten

zu hören; er sagte: „So ist das, mein Herr. Mein Sohn läßt sich ungen stören. Er ist ein Künstler geworden und zwar, wie man mir sagt und wie ich selber sehe, ein guter Künstler. Er steigt aufwärts, er wächst von Jahr zu Jahr. Auch seine Frau ist eine begabte Malerin. Sie verkaufen allerdings keine Bilder, aber sie pflanzen mir die schönsten Blumen in den Garten. Und wovon leben diese Leute? Von ein paar Feigen, von ein paar Nüssen, von Milch, Luft und Licht. Sie haben beinahe keine Bedürfnisse. Das ist erstaunlich, mein Herr. Auch ich habe mir abgewöhnt, Bedürfnisse zu haben. Nun, ich bin alt. Bedürfnisse — geben Sie acht — die sind nötig für den Menschen, wenn er vorankommen will. Wer das Geld verachtet, den wird das Geld seinerseits verachten und meiden. Diese Menschen werden somit arm bleiben. Sie sind glücklich, obwohl sie arm sind. Aber es ist nicht gut. Der Mensch soll auch im Irdischen weiterstreben. Solche Leute wie mein Sohn und meine Schwiegertochter leben in den Tag hinein. Sie scheinen vergessen zu haben, daß sie Glieder einer Kette sind; jedenfalls benehmen sie sich so, als ob sie das letzte Glied wären. Das aber ist falsch.“

Sowelt der Alte Bernhard führte mich am Wohnhause entlang. Ich fragte ihn, ob er Geschwister hätte. — Ja, er besäße noch den zwanzigjährigen Bruder Heinz. — Was der Heinz geworden wäre, erkundigte ich mich. — Segelflieger. Und die Stimme des Großvaters sprach sich auch über den Enkel und Segelflieger aus und wisperte:

„Der Heinz? Er ist ein überaus tüchtiger Junge. Er steigt in die Lüfte und kreist stundenlang hoch über den Rhönbergen; ich muß ihn bewundern. Aber ist es für die Fabrik von Vorteil, was er macht? Dieser Junge, hat nie in seinem Leben einen Hut getragen. Er haßt Hüte; er hat es mir selbst gesagt. Ich sorge mich um sein schönes blondes Haar, das er hoch am Himmel und wo auch immer der Sonne und jeder Witterung darbietet. Er treibt es in allem noch ärger als sein Vater. Bedürfnisse kennt dieser Bursche nicht. Wo er sich

die paar Mark verdient, die er braucht, ist mir unerfindlich. Auch er verachtet das Geld aus tiefstem Herzen. Er überschwebt die Dinge der Erde, als wäre er ohne Gewalt. Oft denke ich mir: die Menschen dieser Zeit sind so leicht wie die von ihnen verachteten Hüte. Die steinernen Hüte da oben auf der Welt sind schwerer als alle. Wenn sich aber eines Tages ein Sturm erheben wird, was dann? Er wird sie fortblasen in alle Winde. Ich bin über siebzig, ich entschwabe ohnehin bald. Einen von der Familie Raux aber wird es nicht fortblasen, ich danke Gott dafür. Sie, mein Herr, werden erraten haben, wen ich meine.“ Bernhard zeigte mir sodann das Fabrikgelände, an der Gartenseite befand sich ein prächtiger und geräumiger Hühnerstall mit umgittertem Auslauf, wo viele Dutzend weiße Hühner im Sand lagen. Sodann durfte ich mir drinnen im Gebäude zwei ziemlich moderne Maschinen betrachten. Sie waren so gut gepflegt, als wären sie noch in Tätigkeit. Wohin ich auch blickte, nirgends war hier eine Spur von Verfall zu entdecken. Und auch jetzt erhob sich das Geflüster des Großvaters, und seine Stimme klang freudig, nun er der Zukunft gedachte.

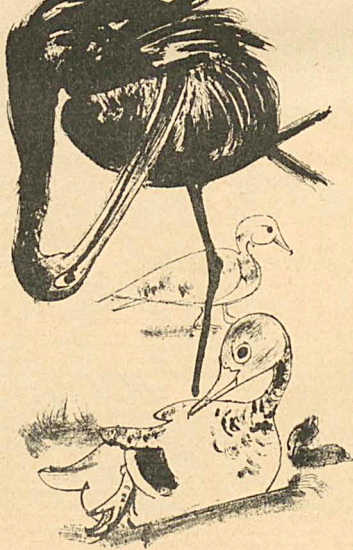
„Wir haben den Bernhard. Sie sehen es! Er ist der Beweis, daß die Familie Raux nicht untergehen soll, und daß diese Fabrik leben wird. Er hat uns schon im frühen Alter bewiesen, daß er, wie man sagt, mit beiden Beinen auf der Erde steht. Mit Stahlfedern fing es an, mit Tausch und kleinen Besorgungen. Dieser Kleine hielt seine Pfennige zu sammeln. Als Neunzehnjähriger sagte er einmal zu mir: Großvater, ich glaube, wenn ich erwachsen bin, dann muß ich, denen immer Geld geben. Er meinte seine Eltern und den Bruder. Und er fügte hinzu: Aber zuerst kommt die Fabrik! — Später sammelte und tauschte er Briefmarken. Das Geld für die Briefmarkensammlung bildete den Grundstock der Hühnerfarm. Die Farm wuchs und trug als bald ein Fahrrad für Botendienste, ein Wägelchen für kleine Transporte. Die Farm begründete auch sein Bankkonto. Keiner dieser windig gewordenen Familien besitzt ein Bankkonto, außer Bernhard. Er, und ein wenig ich, wir bringen das Geld auf, um einen Monteur zu bezahlen, der kommt und die Maschinen pflegt. Bernhard schaut zu und geht ihm zur Hand; bald wird er keine Hilfe mehr brauchen. Alsdann, ehe wir weiter auf das Konto auf eine gewisse Höhe gelangt, so wird Bernhard als Lehrling in ein modernes Werk eintreten und dort lernen, was er braucht. Es werden noch ein paar schwere Jahre kommen, mein Herr, und der Anfang wird beschwerlich sein müssen. Aber gelingen wird es; schauen Sie sich ihn an, den Bernhard!“

Ich nickte überzeugt. So würde es werden. Schwere Jahre würden kommen, aber am Erfolg war nicht zu zweifeln. Bernhard wandte sich mir zu und rückte an seiner Schirmmütze. Er wollte wohl andeuten, daß ich jetzt alles gesehen hätte, was es hier zu zeigen gab. Er konnte nicht ahnen, daß er selber es gewesen war, der mich hier interessiert hatte, der mutige Junge, der seinen steinernen Hüten auf der Mauer.

Er begleitete mich wortlos zum Tor zurück. Den Großvater sah ich nicht mehr. Ich war so froh erregt über mein Erlebnis, daß ich Bernhard eine blanke Mark in die Hand legte. Er griff in die Tasche und wollte mir herausgeben. Als ich abwinkte, sah er mir grübend in die Augen. Plötzlich ging ein möbliertes Zug über sein Gesicht, so als ob er dachte: Auch dieser Mann wird es auf der Welt zu nichts Rechtem bringen!

DER GEDANKE

Gabriele bekommt ein Kind. Da Gabriele noch nicht verheiratet ist, betrachtet es Gabrielens Mutter nicht als das größte Glück ihres Lebens. Händeringend nimmt sie Gabriele ins Gebet. „Aber Kind, ist dir denn nicht der Gedanke gekommen, daß du eine große Sünde begehst!“ Gabriele nickte: „Ja, Mama — aber nur im Unterbewußtsein.“



(J. Hegenbarth)



MÄNNER! wir haben einen **WEITEREN GROSSEN SCHRITT VORWÄRTS** gemacht in der Technik der Rasiercreme-Herstellung

ZU WELCHER HAUTGRUPPE GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hauttypen gibt: den Typ der fettigen Haut mit normaler oder übernormaler Funktion der Hauttalgdrüsen und den Typ der trockenen Haut mit unnormaler Funktion dieser Drüsen. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

MÄNNER DER GRUPPE A also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Denn der auf Haut und Haar lagernde Fettfilm muß durch die Seifenwirkung gelöst werden, bevor der Rasierschaum das Barthaar selbst erweichen und schnittreif machen kann. Für sie ist unsere hervorragende, hautschonende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen — das Beste, was unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete herstellen kann. Tausende von Männern bestätigen es uns: sie löst die auf Haut und Haar lagernde Fettschicht, erweicht das Barthaar in wenigen Sekunden, richtet es auf, so daß die Klinge an der Wurzel „faßt“ und legt sich als feine Gleitschicht zwischen Messer und Haut. Sie ist mild und hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.



MÄNNER DER GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Denn Gruppe B braucht die fettlösende Wirkung einer stark seifenhaltigen Rasiercreme nicht. Im Gegenteil, eine solche Rasiercreme macht ihre Haut immer noch spröder und trockener. Männer der Gruppe B: Ihnen bringen wir jetzt ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme,



die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtsercreme.

Je nachdem, zu welcher Hautgruppe Sie gehören, werden Sie sich entweder mit Kaloderma-Rasiercreme oder mit Kaloderma-Eurasit unvergleichlich besser, schneller und leichter rasieren. Es ist daher von größter Wichtigkeit für Sie, zu wissen, welcher Hautgruppe Sie angehören.

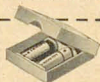
FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM - 45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM - 45 U. 1.-



Aber nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche von beiden für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Tun Sie es noch heute. Jeder Tag, den Sie versäumen, wird Ihnen leid tun. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN



Senden Sie mir gratis eine Probe-Packung, enthaltend je eine Probe-Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 12 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: _____

ANSCHRIFT: _____

Bitte aussenden und einenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 6/15
Dieser Gutschein behält Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 1. April 1939.

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Der unverwüstliche Träumer Antonio

Von Hellmut Conrad

Ich nahm meinen Hut vom Ständer, sagte ahoi und ging ellends die paar Schritzte zu meinem Freund Antonio in die Bernhardnergasse hinauf. Als ich hinkam, waren die anderen schon da. Sie lagen auf Felten und Teppichen um den Kamin und Antonio drehte langsam und mit viel Liebe das Ferkel am Spieß. Sie hatten mich nicht kommen hören, denn sie starteten mit vorwärts gebeugten Oberkörpern in die Flammen. Mein „Servus Freunde“ fing ich deshalb im Munde auf und dachte statt dessen gleich: „Ahoi“, und darauf dachte ich: „Antonio der Träumer erzählt sicher wieder eines seiner Traumerlebnisse.“ Auf seiner Sohle schlich ich mich wüßlerig hin zu der Gruppe, rutschte ein Antilopenfell zurecht und lagerte mich.

Antonio ist ein ruhiger Träumer, der die nicht alltägliche Fähigkeit besitzt, vermittels kleiner Amateurrische Handlung und Charakter seiner Schlaferelebnisse nicht unwesentlich zu beeinflussen. Legt er z. B. vom Einschlafen seinen Arm auf die Brust, dann wettet er tausend gegen eins, daß er von Mord und Totschlag oder ähnlichem Onkel aus Australien bestraft hat, allgemeine Sachen oben. Schläft Antonio auf dem Bauch, was ich oft an ihm beobachtet habe, dann handeln seine vagen Geschehnisse unweigerlich von der Liebe und von nichts anderem.

Heute, das wurde mir sofort klar, mußte es aber etwas ganz Außergewöhnliches sein. Sicher hatte er eine neue Schafstellung ausprobiert. Die Stille im Raum, die durch das Knacken des Feuers oder durch das Zischen eines Fettpfropfens hin und wieder unterbrochen wurde, bestätigte dies.

Antonio war schon mitten in seiner Geschichte, als am dritten Tag legte sich der Wind, bald war nichts mehr übrig von ihm. Die Segel hingen schlaff in den Rahen, unser Kahn stand im Wasser wie eine Boje. Käpten lachte und die Mannschaft räkelte sich faul in der Sonne. Einige lehnten sich über die Reeling und spuckten in den Ozean und verfolgten mit sturen Blicken, wie die Spucke in dem glattgelten Teich Kreise zog und die Fische danach schnappten. Die Flaute dauerte 10 Tage. Dann endlich kam eine Brise auf. Wir machten wieder Fahrt und die Stimmung an Bord besserte sich.

Eines Vormittags saß ich mit Chiang-Fu neben der Kombüse und schälte Kartoffeln mit meinem neuen Patentkartoffelschäler. Bei der 28. Kartoffel meinte Chiang-Fu plötzlich: „Wicht, warum hast du von meinem Rum genascht, dein Atem stinkt nach Rum, Elender.“

„Du irrst, schwarzjäger Satan, du irrst, nicht mein Atem ist es, dein Atem stinkt, und zwar nach Zwiebeln und Fäulnis, komm mir nicht zu nahe, du Teufel. Doch wie kommst du auf Rum? Das waren wohl meine Worte.“

Chiang-Fu steckte seine Nase in die Luft, der Rumgeruch schien stärker zu werden, auch ich merkte es jetzt, ja, ganz deutlich roch es nach Rum. In diesem Moment sahen wir auch, wie der Himmel sich verfinsterte, schwarze Wolken türmten sich und aus war es mit dem schönen Wetter. Das konnte ein Sturm werden. Der Faselgestank wurde immer intensiver. „Wie in einer Schnapsbrennerei“, meinte Holiday, dem die Saute auch nicht recht geheimer vorkam und spuckte braun und reichlich über die Reeling. Käpten brüllte uns Befehle zu, wir reiften die Segel und taten unsere Griffe. Der schmierige Koch konnte grad noch seine Kartoffeln in Sicherheit bringen, als es losging und was war das für ein Sturm. Freunde! Ich habe nun schon so manchen Orkan geträumt, aber dieser hier stellte alles in den Schatten. Unser Waschtrug torkelte auf den Wellen wie betrunken und recht bald sollten auch wir taumeln, doch ich will der Reihe nach erzählen, Geduld, Freunde, Geduld... Laß das Feuer nicht ausgehen, Stefan, ich

habe einen Bärenhunger nach dem Schwein.“ „Fahre fort, Antonio, fahre fort.“ „Nun denn: Ich erwähnte den Rumduft. Nach dem ersten Tropfen merkte es einer von uns es sprach sich bei herum: es regnete Rum, Guten-Oh-Jamaikarum, versteht sich, nicht eine Verschnit, o nein. Wir ließen uns da nicht täuschen, besonders Holiday nicht, auch ihr hättet dabei sein sollen, ich sehe ihn immer noch vor mir. Als es dann richtig anfing wie aus Eimern zu regnen, vergaben wir den Sturm ganz. Wir legten uns auf den Rücken, die ganze Mannschaft. Ha ha, lachen muß ich, wenn ich daran denke, wir sperrten die Mäuler auf und schlürften und tranken, eine Orgie war es. Ich war schon schön voll, als mir ein undeutlicher Gedanke versuchte zuzuflütern, mich aufzurufen und das Steuerrad festzubinden. Ich torkelte auf wankendem Boden und mit weichen Knien nach vorn, fiel aber über ein dickes Tau, und blieb endgültig liegen. Ein starker Strahl Rum, der sich von einem Kajütendach aus direkt in meinen Mund ergoß, gab mir den Rest. Ich leckte und schlürfte, bis ich überließ. Wohl merkte ich verschwommen, wie der Kieckhahn betrunken, gackernd und flügelstreichelnd über mein Gesicht hinwegstieg, aber das waren nur undeutliche Eindrücke. Bald schlief ich ein und hatte einen Traum.

Mir träumte vor allem Tauwetter am Nordpol. Gestern noch grimmige Kälte und heute schönster Sonnenschein, die Eisberge schmolzen nur so. Nackte, braungebrannte Eskimokinder gingen zum Baden und mein Expeditionsleiter entledigte sich gerade seiner stilsachen Fellbekleidung und schlüpfte in ein frischgewaschenes hellblaues Pelzkleid. Ich selbst schloß mich ein Polarhund und machte mich daran, mit meinem Löffel von der Auflösung begriffenen Vanilleeisbollen zu kosten. Das verschaffte mir einige Kühlung. So erfrischt, erspähte ich ein Plätzchen, wo der Schnee schon ganz weggetaut war und streckte mich an einer Stelle nieder, die hierzu nicht ungeeignet war. Das junge Gras sproß, weil eben nur junges Gras spröhen kann. Richtig hoch war es schon, ich lag schön weich im Nordpolgras, die Arme unter dem Kopf verschränkt. Da kamen auch die ersten Blumen hervor, Artiksglockchen mittleren Formats, liebe, zarte Blüten. Ich freute mich ihrer Reihtheit und Frische und zupfte eine solche Glocke aus der duftenden Humuserde. Mit dem Stiel im Mund dachte ich über Verschiedenes nach, woran ich mich nicht mehr genau erinnere. Ja, und dann schlief ich ein.

S p r ü c h e

Von Ratasötör

Es fedt fast allemal
ein Kern im Ideal.
Mitunter ist's auch hohl;
dann nennt man es Ideal.

★

Beim Drehen gibt es Korn und Spelzen.
Und immer geht es, wie man's treibt.
Ich freute mich ihrer Reihtheit und Frische
und zupfte ihn und fete, was dann bleib.

★

Du meinst wohl gar, du frommer Mann,
daß man auch Gott beschwimmen kann
durch Halbtag und Schmeichelei?
O Freund, dies dürfte irrig sein.
Der schlaue Sünder bekannert.
Der weiße Richter reklamiert.

Nun, ihr wißt doch, Brüder, Schlaf und Traum ist eines bei mir, darum zögerte ich nicht lange, sondern träumte sogleich — na was wohl? Von der Regenwumpe, von keiner geringeren Plage als von der Regenwumpe.
Schwere Wolkenbrüche mußten in der letzten Zeit niedergegangen sein, jedenfalls herrschte in dem Land, in dem ich weilte, ein regelrechtes Überangebot an Regenwümmern. Wo man hintrat, überall diese runden, fetten Würmer. Mit unbelagelten Schuhen konnte man längst nicht mehr das Weichbild der Stadt verlassen. Ich trug zudem meine Bergsteigerstiefel. Damit fand ich die lustigste Halt, wenn ich nicht gerade in einen Haufen Regenwümmern hineintrat. Die Regenwümmern bildeten gern Haufen. Als ich aber einmal böß ausartete und gelüftete in eine vielköpfige Regenwümmenfamilie fiel, wurde ich klug. Von da ab trug ich auf allen meinen Wegen nur noch Spikes. Doch das mußte ich auch, denn die Plage wurde immer schlimmer, in die Stadt drangen sie jetzt vor, die häßlichen Regentiere. Die Ernte hatten sie vernichtet und nun gelüftete es sie nach neuer Nahrung, am Asphalt wollten sie jetzt ihre scharfen Zähne versuchen. Mochte ihnen dieser auch noch so bekommen sein, mit den Verkehrsregeln standen sie nachgerade auf Kriegsfuß. Gar viele starben den Verkehrstod. Gegen diesen war kein Kraut gewachsen für sie auf den Straßen, millionenweise kamen sie unter die Räder.

Aber auch in die Häuser drangen sie vor. Meine Wohnung hatte ich drimal vergeblich ausgerüchert, immer kamen sie wieder. Da gab ich es auf und gewöhnte mich an sie. Ich ließ sie fortan an meinen Mahlzeiten teilnehmen und sie waren keine Kostverächter. Nur etwas undiszipliniert konnten sie sein bei Tisch, es dauerte lange, bis ich sie soweit hatte, daß sie wenigstens die Tischordnung einhielten, das Schmatzen beim Essen hatte ich ihnen längst verziehen, sie krochen gar zu gern zueinander heran, waren oft ungesogen, wie es nur Regenwümmern sein können, ich hatte meine liebe Last mit ihnen. Doch Leid bringt auch Freud, für zwei von ihnen hatte ich eine kleine Schwäche, es fiel mir schwer, sie nicht vor den anderen zu bevorzugen. Trotzdem tat ich es, wir sind ja alle nur Menschen. Wenn sie nachts in mein Bett kamen, müde wie sie waren, fand ich meine Lieblinge gleich heraus, sie hatten ja ihre bestimmten Ruheplätze. Der eine kroch mir hinter links Ohr, während der andere in meiner Achselhöhle schlief. Sie waren meine Günstlinge. Schön sahen sie aus, wenn sie schliefen, die beiden; zusammengeballt, mit einem friedlichen Zug auf ihren Gesichtchen, sie hingen sehr an mir. Als der unter der Achselhöhle eines Tages plötzlich verstarb, gebot ich den übrigen Regenwümmern und mir eine volle Schweigeminute, es war ein trüber Tag für uns.

Hier schwieg Antonio eine Sekunde und drückte den Daumen und Zeigefinger zwischen die Augenwinkel, es ging ihm nahe.

„Zum Teufel mit den Gefühlen“, knirschte er und gab sich einen Ruck: „Einmal müde wohl der hinterm Ohr einen unruhigen Schlaf gebot haben, vielleicht sogar einen bösen Traum, wer kann das wissen, jedenfalls verhinderte er durch sein Gebammel, daß ich einschlafen und wieder träumen konnte. Mehr noch, nicht nur nicht einschlafen konnte ich, ich erwartete sogar aus Versehen nach und nach aus meinen sämtlichen Träumen. Nun, da waren die Träume aus, es war für mich anfangs nicht einfach, mich zurechtzufinden, nur mit Konzentration gelang es mir, ich mußte ordnen und sortieren, dieser Traum gehört hierher, dieser dorthin. Daraus erhob ich mich von meinem zerwühlten Lager, entnahm meinem Nachstellet mein Traumdiarium und trug, was es stets anrang, im Traumdiarium mein soeben Geträumtes sofort ein, da habt ihr's!“

„Bravo, Antonio, bravo, das war dein Meistertraum“, riefen wir alle wie aus einem Munde. Aber dann reichte ich Antonio mein langes Messer, damit er Stücke vom Ferkel hinteranschneiden konnte, wir hatten ja schon einen Hunger.

Das Bücherparadies

Zur Woche des Buches

(Wilhelm Schulz)



Streich' nicht drauß'n hin am Tag,
tritt in meinen Garten:

hier ist ewig Feiertag,
und die Früchte warten.

Der Mode angepaßt!

(Erich Schilling)



„Um's Himmels willen, wie siehst du aus?“ — „Wieso, gehst du als Oma, geh' ich als Opa!“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Foltzick, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverläge und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5,10. Anzeigenpreise nach Prospekt Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1927. D.A., III, VI, S. 19.65. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5970 Erfüllungsort München.



„Wenn ich wüßte, daß mir mein Freund untreu ist, wäre ich's ihm auch.“
„Im Zweifelsfall nimmt man am besten das Schlimmere an!“